

«Niemandskinder»

Erziehung in den Heimen der Stiftung **Gott hilft** 1916 – 2016
von Christine Luchsinger

(Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 33)



Festlich geschmückte Kinder aus dem ersten 1916 gegründeten Kinderheim Felsberg der Stiftung Gott hilft

Inhalt:

Das erste der *Gott hilft*-Heime wurde von einem ehemaligen Heilsarmistenpaar im Churer Rheintal – mitten im Ersten Weltkrieg – auf abenteuerliche Art gegründet (vgl. Kapitel 1). Die Stiftung *Gott hilft* entwickelte sich rasant und umfasste in den 1950er-Jahren zwölf Heime mit über 300 Kindern in mehreren Kantonen. Damit gehörte sie zu den grossen Kinderheimstiftungen in der Schweiz. Auch heute noch hat sie vor allem im Kanton Graubünden weitreichende Bedeutung in der Kinder- und Jugendhilfe. Ihren christlichen Wurzeln – und ihrem Namen – ist die Stiftung *Gott hilft* in den hundert Jahren ihres Bestehens treu geblieben. Sie hat sich jedoch von der Mission gelöst und ist offener geworden.

In der Überzeugung, dank christlicher Liebe liessen sich sogar die schwierigsten Kinder auf einen guten Weg bringen, durchlief die Stiftung anfänglich Hochs und Tiefs, bis sie sich in den 1960er Jahren zu einer Professionalisierung des erziehenden Personals entschied. Auch damit blieb die Fremderziehung ein anspruchsvolles Betätigungsfeld, eng verbunden mit den gesellschaftlichen Normen, denen sie zu genügen, die sie aber auch zu hinterfragen hatte. Die Rolle des Staates, der sich etwa im Kanton Graubünden erst ab den 1950er-Jahren für die Heimerziehung zu interessieren begann, blieb lange ohne klare Vorstellungen.

Der hauptsächliche Schwerpunkt des Buches liegt auf dem Verständnis von Erziehung in den *Gott hilft*-Kinderheimen (Kapitel 5–7). Der Blick auf die Pädagogik

rollt dabei ein Stück Sozial- und Kulturgeschichte auf, das bisher bei der Aufarbeitung der Geschichte der Schweizer Kinderheime kaum im Fokus stand.

Heimkinder wurden im Laufe der letzten hundert Jahre zuerst als ‹verwahrlost›, dann als ‹schwererziehbar›, später als ‹verhaltensgestört› und ‹verhaltensauffällig› oder als ‹traumatisiert› bezeichnet. Haben sich die Kinder so stark gewandelt? Sind sie schwieriger geworden, wie es so oft heisst? Das Buch vermittelt eine andere Sicht. Gewandelt hat sich der Blick auf die Kinder und die Vorstellung ihrer Erziehung, besonders der Fremderziehung. Wenn in der Zwischenkriegszeit ‹Heimmütter› und ‹Heimväter› den Kindern die Eltern zu ersetzen versuchten, so gilt heute ein eher ebenbürtiges Verhältnis von Kindern zu Erwachsenen.

Aber was waren es denn für Kinder, die in den Heimen erzogen wurden und wie gestaltete sich der gemeinsame Alltag? Auch diesen Fragen geht das Buch nach (Kapitel 24). Viele der Kinder waren Opfer häuslicher Gewalt, des Missbrauchs, der Verwahrlosung; die meisten stammten aus armen Verhältnissen, einige waren Waisen. Die Fremdplatzierung während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Teil der damals rudimentären und diskriminierenden Sozialpolitik. Heute sind die Einweisungen differenzierter, auch zurückhaltender, obwohl sich viele der Gründe für Platzierungen nicht fundamental geändert haben.

Man würde aber den Kindern nicht gerecht, wenn man sie nur als Opfer schildern würde. Sie verfügten durchaus über Strategien zum Überleben. Im Heim trafen sie auf Erzieherinnen und Erzieher, die bis 2003 diakonisch lebten, das heisst ohne Lohn arbeiteten. Der Alltag war für Erwachsene und Kinder streng, viele waren überfordert. Dennoch entstanden liebevolle Beziehungen zwischen Erziehenden und Kindern, aber ebenso gab es moralischen Druck, Schläge und Übergriffe. Die Geschichte der Stiftung *Gott hilft* stellt deshalb auch eine Geschichte des Lernens als Institution im Umgang mit Gewalt und grenzverletzendem Verhalten dar.

Auftrag:

Die Leitung und der Stiftungsrat der Stiftung *Gott hilft* möchten mit der externen Aufarbeitung ihrer Geschichte Verantwortung für ihr früheres Handeln übernehmen. Sie stellen sich auf den Standpunkt, dass sie der Öffentlichkeit Rechenschaft schuldig sind, da sie einen öffentlichen Auftrag erfüllen. Die Stiftungsleitung hat sich entschieden, die Debatten der letzten Jahre über Missbräuche und desolate Zustände in früheren Kinderheimen als Chance zu nutzen. Mit der Aufarbeitung der Geschichte der Erziehung in der Stiftung soll ein Beitrag zu einer Sozialgeschichte geleistet werden, die in der Schweiz bisher ein ‹dunkler Fleck› ist. Dunkel, weil vieles geschah, das nicht hätte geschehen dürfen – auch bei *Gott hilft*, dunkel aber auch, weil man noch wenig darüber weiss, warum Kinder fremdplatziert und wie sie ‹fremd›erzogen wurden. Die Stiftung hat sich bewusst dafür entschieden, ihre Geschichte von aussen aufarbeiten zu lassen, um ihr pädagogisches Handeln auch für Menschen transparent zu machen, bei denen nicht der Glaube an erster Stelle steht.

Autorin:

Christine Luchsinger, Dr. phil., geboren 1953, freischaffende Historikerin; bis 2014 war sie als stellvertretende Amtschefin in der Bildungsdirektion des Kantons Zürich u. a. zuständig für die Bewilligung und Aufsicht der Kinder- und Jugendheime.

Abbildungen:



Das junge Ehepaar Babette und Emil Rupflin (Mitte hinten) konnte sich bald mit 33 Kindern und neun 'Dienenden' im Garten des Kinderheims von Felsberg präsentieren (Aufnahme von 1918).



Nicht nur die Knaben halfen bei den Bauarbeiten, auch «unsere Töchter mit Kopftüchern & Arbeitsschürzen sieben Sand auf Mord & Brand». Manchmal gab es für solche Spezialaufgaben ein kleines Taschengeld (Aufnahme um 1923).



Nach ihrer Zeit als Hausmutter in den Kinderheimen Foral/Chur und Wiesen/AR arbeitete Gertrud Grimm bis zu ihrem Tod in der Zentralverwaltung (Aufnahme um 1958).

Christine Luchsinger:

«Niemandskinder»

Erziehung in den Heimen der Stiftung *Gott hilft* 1916 – 2016
(Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 33)

Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden, Kommissionsverlag Desertina
316 Seiten mit teils farbigen Abbildungen, Hardcover mit Fadenheftung und
Schutzumschlag, 160 x 230 mm
ISBN 978-3-85637-487-7, CHF 45.–